

Redaktion und Expedition: Reibgasse Nr. 14. Inzerate. Eine drei spaltige Garmondzeile 12 H. Inzeraten-Aufträge müssen im vorhinein gestellt werden.

Bistriker Wochenchrift

Abonnementpreis mit beiden Beilagen ganzl. loco: K 8-80 mit Zustellung 9-90, per Post K 10, halb- und vj. der hiernach entfallende Betrag ohne „Defonum“ gj. 80, hi. 40, vj. 20 weniger. 1 Nr. 20 k

mit dem Beilagen:

Illustriertes Unterhaltungsblatt und Der Oekonom.

Organ für soziales Leben, Volks- und Landwirtschaft.

Erscheint jeden Sonntag und wird in der Wohnung des Redakteurs, Reibgasse Nr. 14, ausgegeben.

9. Nummer.

Bistritz, den 25. Februar 1912.

XXXI. Jahrgang.

Die Errichtung eines Elektrizitätswerkes in Bistritz.

Zu den modernen Einrichtungen der Groß- und Klein-Industrie gehören heutzutage: Trottoire, Wasserleitungen, Kanalisierungen und elektrische Beleuchtung. Solange eine Stadtgemeinde diese, die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die Gesundheit und Reinlichkeit fördernden Einrichtungen nicht besitzt, wird sie kulturell als rückständig betrachtet. Wir Bistritzer haben von diesen kulturellen Erfordernissen der Zeit: das Trottoir, die Wasserleitung und Kanalisierung bereits erworben und es fehlt uns nunmehr nur noch das elektrische Licht. Auch dieses wird, wie allseits bekannt ist, beschafft werden. Stadtmagistrat und Stadtkommunität haben die einleitenden Schritte bereits getan. Die ehemalige Weich'sche, gegenwärtige Tischler Lang'sche Sägemühle soll angetauft, mit Turbinenbetrieb eingerichtet und die erforderliche elektrische Kraft teils durch Wasserkraft, teils durch Benzinmotore erzeugt werden. Um den Bau, Anlage und Einrichtung des fraglichen Elektrizitätswerkes haben sich bereits mehrere Firmen beworben. Der von dem Stadtmagistrat zu Rate gezogene Fachmann, der diplomierte Ingenieur Richard Connerth, gibt dem Offerte der Firma „Siemens-Schuckert Werke“ den Vorzug. Er berichtet wörtlich:

„Ich konnte mich nicht damit begnügen, die Offerte untereinander zu vergleichen, sondern habe mich verpflichtet gefühlt, ein absolutes Maß aufzustellen und zu untersuchen, ob das günstigste Offert der Siemens-Schuckert Werke den Verhältnissen und den gerechten Anforderungen entspricht und ob die darin angegebenen Preise den üblichen Marktpreisen entsprechen. In diesem Sinne bin ich der Überzeugung, daß das genannte Offert sorgfältig ausgearbeitet wurde und alles enthält, was zur Errichtung eines modernen, betriebsfähigen und rentablen Elektrizitätswerkes erforderlich ist, obwohl ich weiter unten einige geringfügige Änderungen beantragen werde.“

„Was die Preise anbelangt, habe ich mich überzeugt, daß dieselben im großen ganzen als nicht zu hoch bezeichnet werden können, obwohl man andererseits für die angeführten Beträge in jeder Beziehung erstklassiges Material und tadellose Arbeit verlangen darf und leisten kann. Da das Offert auf Grund einer öffentlichen Konkurrenzanschreibung eingereicht wurde, ist kaum zu erwarten, daß die Offerenten im Laufe der Verhandlungen wesentliche Nachlässe gewähren werden.“

Von den zwei Offerten der Firma Siemens-Schuckert empfiehlt das städtische Bauamt die Annahme der Alternative

C „liegende Kesselmotoren“, da die liegende Anordnung der Motoren deren Bedienung sehr erleichtert.

Außerdem ist auch der komplette Maschinensatz laut „Variante C“ am billigsten, da hier die Gesamtmachinskosten nur 243 190 Kronen betragen, während in „Variante B“ hierfür 251 300 Kronen eingeseht sind.

Ingenieur Richard Connerth berichtet weiter: „Das Offert der Siemens-Schuckert Werke ist im elektrischen Teile laut meiner Berechnung um beiläufig 5% billiger als die andern Offerte!“

Bezüglich des Hochbaues und Ausbaues der Wasserkraft konnte Ingenieur Connerth keine vergleichende Berechnung anstellen, da bezüglich dieser Bauarbeiten noch verschiedene Ergänzungen durchzuführen sind.

Der Vertreter der Firma Siemens-Schuckert Werke, Ingenieur Bartol, hat dem Bürgermeister versprochen, diese Ergänzungen mit möglicher Beschleunigung zu besorgen und für die Ergänzungsarbeiten recht mäßige Preise einzufordern.

Auch im Turbinenteile hat Ingenieur Connerth eine geringfügige Preisdifferenz zugunsten der Siemens-Schuckert Werke festgestellt.

Zum Schluß wird bemerkt, daß der Stadtmagistrat die durch Ingenieur Connerth vorgeschlagenen Strompreise nicht als unbedingt richtig anerkennen kann und auch bei dieser Gelegenheit sich verpflichtet fühlt, auf den Umstand hinzuweisen, daß durch die Errichtung eines städtischen Elektrizitätswerkes die Möglichkeit geboten wird, wenigstens einen Teil der so sehr drückenden Stadtlagen auf die von der Umlagezahlung gesehlich befreiten städtischen Bewohner zu überwälzen.

Höhere Staats- und Municipalbeamte, sowie Offiziere werden zweifellos weit größere Lichtkonsumenten sein, als der sein Tagewerk früh beginnende und früh zu Bett gehende, in bescheidenen, kleinen Wohnungen lebende Bürger und Landmann.

„Ein niedriger Lichtpreis würde gerade den Steuerträger schwer schädigen.“

Das an die Beleuchtungskommission und den ständigen Ausschuß gerichtete Orientierungsschreiben des Stadtmagistrates schließt mit folgenden Worten:

„Hoffentlich kann in Wälde meritorischer Beschluß gefaßt werden bezüglich Errichtung eines städtischen Elektrizitätswerkes und hiedurch außer den nicht gering zu schätzenden persönlichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten der Stadt eine sichere nachhaltige Einnahme geschaffen werden. Außerdem würde unter Kleingewerbe eine ausgiebige Förderung erfahren, die uns zu den schönsten Hoffnungen der Zukunft berechtigt.“

Die Aschermittwoch-Liedertafel des Bistriker Gesangsfränzchens

vom 21. Februar 1912, unter Leitung des Chormeisters Hermann Klee und unter gefälliger Mitwirkung unserer Regimentskapelle und bewährter Kunstkräfte.

Kort. Viele Proben und damit Arbeit in Hülle und Fülle, Anstrengung fast bis zur Erschöpfung gab es diesmal für den vielgeplagten Chormeister, dem über das alles doch nur seine Jugend und seine Begeisterung für die musikalische Kunst glücklich hinüberhalf. Es galt ja für die von alt und jung, vornehm und gering heiß ersehnte Aschermittwoch-Liedertafel alles wohl vorzubereiten, damit sie alle, die sich in dieser mühseligen Welt einmal recht erheitern wollten, die gelehrten Kunstkenner und -Kritiker, ja selbst die unverbesserlichen Nörgler auf ihre Rechnung kommen möchten. Und unter allen diesen ist in der Tat sicherlich keiner in seinen Erwartungen, soviel wir erfahren haben, getäuscht worden. Doch wollen wir den freundlichen Leser nicht mit einigen Allgemeinheiten abpeisen, sondern ihm auch im einzelnen, wenn auch nur kurz, über die köstlichen Darbietungen der Aschermittwoch-Liedertafel unseres Gesangsfränzchens berichten; vielleicht bereiten wir demjenigen, der nicht dabei sein konnte, nachträglich eine Freude, und dem, der das Glück hatte persönlich teilzunehmen, möchten wir die frohe Erinnerung an all das Schöne und Erheiternde, das geboten wurde, zu einer bleibenden gestalten helfen.

Das kleine aber aus vorzüglichen Kräften bestehende Streichorchester unserer Regimentskapelle eröffnete den Abend mit einem flotten Marsch. Dann kam als erster Teil „Das kluge Felleisen“ zur Darbietung, komische Spieloper in einem Akt. Dichtung nach einem Anderjenschen Märchen von H. Schott, Musik von Wendland. Die Wahl des Stückes war eine glückliche und den darin auftretenden Kräften vollends angemessen. Vier Personen: die Müllerin (Frau Guttel Joga-rascher), der Müller (Herr E. Lippert), als Küster Herr Gottfried Rottmann und als reisender Handwerksburche Herr A. Ganer boten in den Rollen ihr Bestes. Frau G. Joga-rascher zeigte auch diesmal als treffliche Sängerin und gewandte Darstellerin ein unverkennbares Bühnentalent, leicht beweglich und ihre Aufgabe voll erfassend; einen derben Gesangs zu seinem niedlichen Weibchen bildete der alternde, wohlbeleibte, schwerfällige, ängstliche Müller, den Herr Lippert drahtlich gab. Der jugendliche Küster (Herr Rottmann) erweckte durch seine der Müllerin gewidmeten Aufmerksamkeiten

FEUILLETON.

(Nachdruck verboten)

Der Schwerenöter.

Humoreske von Paul Bliß.

Waldburg ist ein hübsches, kleines Städtchen in der Mark Brandenburg. Die Häuser dort sind so zierlich, klein und gemütlich, wie wohl kaum in einer anderen Stadt von 3000 Seelen. Auf dem Marktplatz, umsäumt von grünen Lindenbäumen, steht das Rathaus, und ganz versteckt unter uralten Kastanien und Weißtuchen träumt das verwitterte, altersgraue Kirchlein. Der kleine Ort macht den Eindruck, als sei er noch gänzlich unberührt geblieben von der fortschreitenden Kultur des neuen Jahrhunderts.

Doch nur auf den ersten Blick hat man diesen Eindruck; sieht man genauer hin und versenkt sich mit etwas Lust und Liebe in das Leben und Treiben der guten Bürger von Waldburg, dann wird man bald eines besseren belehrt — und hat sich gründlich getäuscht.

Wenn auch das Äußere des Städtchens ein durchaus altmodisches ist, so hat doch die Einwohnerschaft, wenigstens die bessere Gesellschaft, ein durchaus modernes Aussehen. Da gibt es z. B. einen „akademischen Klub“, bestehend aus den studierten Leuten des Ortes, dort wird die Fahne der Kunst und der Wissenschaft hochgehalten, und zwar so hoch, daß sich die äußerst anregenden und unterhaltenden „Abende“ meist bis in den hellen Morgen ausdehnen, denn die Herren sind alle sehr durstig und trinkfest. Da gibt es ferner den mit Recht so beliebten „Frauenverein“, in dem sich die sogenannten gebildeten Damen des Städtchens zusammenfinden, um über das Wohl der ärmeren Bevölkerung zu beraten und nebenbei auch zu erfahren, was im Ort Neues

sich ereignet hat. Da gibt es ferner das stets so anregende „Lesefränzchen“ der jungen und noch jüngeren Damenwelt, in dem man sich nach Kräften vergnügt und nach bekannnten Vorbildern zu gefallen strebt. Dann gibt es einen Bürgerverein, drei Gesangsvereine, vier Kegellubs, drei Turnvereine, zwei Athletenklubs, drei Vereine für Vieh-, Fisch- und Vogelzucht und endlich sogar einen „Verein der Rahlköpfe.“ Man sieht also, daß dies Städtchen in keiner Beziehung hinter anderen zurückzusehen braucht, denn es bietet seinen Einwohnern alles, was gewöhnlich der Bildungsmensch zur Nahrung des leiblichen und geistigen Wohles bedarf.

In das beschauliche Dasein dieser guten Leute fiel plötzlich die Bombe einer Neuigkeit, die nahezu geheimer war, die Ruhe familiärer Einwohner zu stören: ein neuer Arzt beabsichtigte, im Städtchen sich niederzulassen!

Seit Menschengedenken war etwas derartiges nicht vorgekommen. Wozu auch so etwas? Alle Welt schlug die Hände zusammen. Ein Arzt war vollständig genug gewesen, und gottlob gab es wenig Kranke im Ort. Wozu nun also noch einen zweiten? Man stritt sich herum, was daraus werden sollte, und manches böse Wort über den neuen Doktor wurde laut — und noch dazu kam er aus Berlin, und man hatte ein geheimes Mißtrauen gegen alles, was aus der Hauptstadt kam. Möglicherweise änderte sich die Situation.

Irrend jemand hatte der Frau Postmeisterin im geheimen anvertraut, daß der Doktor ein bildschöner, unverheirateter Mann sei, daß er ein bedeutendes Vermögen besäße, bei der Garde gebildet habe und in dem Ruf stünde, ein kleiner Schwerenöter zu sein.

Das stimmte die gute Postmeisterin nachdenklich. Sie hatte eine heiratsfähige Tochter, und deshalb beschloß sie, von nun an für den neuen Arzt Stimmung zu machen.

Es geschah auch, und zwar so nachdrücklich, daß bereits in wenigen Tagen alle Welt von dem neuen Ankömmling nur in Tönen des höchsten Lobes sprach; es gab eben noch meh-

tere heiratsfähige Töchter mit hoffnungsvollen Müttern in dem Städtchen; ganz im geheimen aber flüsterten die guten Leuten sich zu: „Haben Sie denn schon gehört? Er soll ja ein arger Schwerenöter sein!“ Ein Kopfnicken dazu, dann ein Lächeln und Augenzwinkern, und dann trug man diese interessante Neuigkeit weiter, bis daß jeder im Ort wußte, was für ein ausgemachter Lebemann und Schwerenöter der junge Arzt sei.

Endlich war der heißersehnte Tag da, an dem der Neuling seinen Einzug hielt. Man steckte die Köpfe zusammen, sprach dies und das — der eine war enttäuscht, der andere begeistert, interessiert aber waren sie alle.

Doktor Fritz Schwallach war mit einem Tage der Löwe des Tages. Als er dies wahrnahm, mußte er heimlich lächeln; er tat aber nichts dagegen, sondern spielte den harmlosen Menschen, der von alledem nichts sah und hörte. Er machte seine Besuche bei den Honoratioren und maßgebenden Leuten des Städtchens, wurde von allen Seiten mit offenen Armen empfangen und bekam bald so viel Einladungen, daß er gar nicht mehr zur Ausführung seiner erpöbten Praxis hätte kommen können, wenn er alle diese Festlichkeiten hätte besuchen wollen. Nur einer kam ihm ein wenig kühl entgegen: der alte Arzt. „Nun, lieber Herr Kollege,“ sagte der alte Herr, „Sie finden ja allerorten offene Arme hier, da kann es Ihnen bei dem guten Ruf, der Ihnen vorausgegangen ist, doch nicht fehlen. Sie werden schnell Ihr Glück hier machen.“

Fritz verstand wohl den leisen Spott dieser Worte, aber er hütete sich, näher darauf einzugehen und empfahl sich bald nachher.

Das Glück blieb dem neuen Doktor hold. Bereits in der ersten Woche bekam er drei Patienten und wurde Hausarzt bei Postmeisters. In der zweiten Woche stellten sich plötzlich bei der Frau Steuersekretär die alten Atembeschwerden wieder ein, natürlich mußte der neue Doktor kommen, der

Abonnements- und Inserationsaufträge werden in der Buchhandlung Carl W. Schell, Bistritz, entgegengenommen.

den Argwohn des Alten, spielte seine Rolle aber vor dem Fenster und drinnen in der Mühle sehr gut und brachte das Herzchen der leichtbeweglichen Mälerin durch seinen kraftvollen Gesang in starke Wallung, verfiel dann vor dem zu Hause anrückenden Müller in große Angst und mußte in der leeren Wehrtrube Verborgene suchen, aus der ihn zu seinem Glück das kluge, ja redende Felleisen des reisenden Handwerksburschen (Herr A. Haner) rettete. Dieser bewies sich als vorzüglicher Tenorist und Darsteller und brachte in der Mühle nach einer Reihe drolliger Szenen alles zu einem guten Ende und befreite auch den ängstlichen Küster aus seinem engen und ungemütlichen Wehrtrubengefängnis.

Nach einer längeren Pause folgte als zweiter Teil die Kabarett-Vorstellung, u. z. zunächst das Couplet a) „Das ist eine Kunst“, Text von O. Komeberger, Musik von J. Richardy und b) „Im Ugleisee“, Couplet, Text und Musik von B. Wilhelm. Beide Stücke brachte Herr C. Lippert in derb-komischer Weise zur Geltung. Dann folgte „Frieda und Paul“, Kinderduett von Meisel und W. Bergmann, hochkomisch und mit außerordentlicher Beweglichkeit von Fräulein Gusti Binder und Herrn Samuel Vidner zur Darstellung gebracht, die am ganzen Abend die Lachmuskeln der Hörer vielleicht am meisten in Bewegung versetzte. Nach so zahlreichen, erheiterten Stücken trat der berühmte Tenorist Caruso, auch als Küchen-, Hof- und Straßensänger qualifiziert, auf (Herr Artur Kelp), der zwei tiefenstimmte Arien aus Troubadour von G. Verdi: a) „Lodernde Flammen“ und b) „Schon naht die Todesstunde“ vortrug. Auch diesmal rief mit seiner ionoren, kraftvollen Stimme unser bewährte Tenorist Kelp lebhaften Beifall hervor. Das gemeinsame Lied nach der Melodie des „Trink'n mer noch a Tröpfchen“ war rücksichtlich der Ausführung und des Erfolges die schwächste Nummer des Abends; die Sänger waren im ganzen Saale verteilt und trotzdem der unermüdete Chorleiter Klee mit Taktieren fast übermenschliches leistete, gab es im Gesang keinen rechten Zusammenhang und so wurde das Stück nach der „Neolschärfe“ bis zu Ende gewürfelt. Reichliche Entschädigung fand aber die Hörschaft in der von Willi Eisenburger prächtig einstudierten Balletszene mit Chansonseinlagen, Musik von Eugenberger. War das seitens lieber fischer Mädchen, zuerst vier, dann acht, ein Hüpfen, Kniefen, Reigen, Laufen, Drehen, Tanzen, Singen, Schwagen, fast ohne Aufhören, ohne Ermüdung, immer lustig, fort und fort neues bietend, so daß wir Alten uns fragen mußten: Woher nehmen so zarte Füßchen die Kraft zu all den Ausführungen? Dann die Kostüme fein, schillernd, der Gesang bald Solo, bald Duett, dann Chor schön prickelnd, die Instrumentalbegleitung ihm sich innig anschmiegend und den Reiz noch vielfach erhöhend, mit einem Wort, es war ein Stück, an dem selbst der ärgste Griesgram seine Freude haben konnte.

Als 6. Nummer sang A. Haner das Couplet „Ich such' mir 'ne Frau“, Text von J. Lachmann, Musik von Walter Rhoda. Auch hier stellte Herr Haner in Gesang und Spiel seinen Mann, der seine Rolle völlig inne hatte und die Hörer zu wiederholtem Beifall hinriß. „Einmaliges und unwiderlichstes Auftreten von Paganini und Franz List“, lautete der pompöse Titel der vorletzten Nummer mit drei ??? Dabei ist aber nicht im Entferntesten daran zu denken, daß unter uns für diese zwei höchsten Künstlergrößen urplötzlich ebenbürtige Nachfolger oder Interpreten aufgetaucht seien; es waren zwei von den Unsern, die ihrer außerordentlich schweren Aufgabe auf komische Weise mit Violine und Klavier gerecht zu werden versuchten und dabei die Lacher tatsächlich auf ihrer Seite hatten.

Als letzte (8.) Nummer kam zur Aufführung „Die rote Wurzel“ (Echt Weaner Wäschermadl, Import), Text und Musik

von Albert Heidlberg. Drei unserer besten Komiker, Haner, Vidner und Schmidt, traten auf und leisteten zum Schluß ganz tüchtiges, wofür von den Zuhörern eine Lachsalve nach der andern folgte und reicher Beifall den Darstellern lohnte. Schon war es dreiviertel 12 Uhr, als dieses letzte Stück ausgeklungen, aber Abspannung oder gar Ermüdung nach dem vielen Hinsehen und Hören zeigte niemand. Alle, die dabei waren, und es waren viele, das Haus rein ausverkauft, stimmten in dem Urteil überein: es war wirklich ein schöner Abend. Und die an diesem erklungenen heiteren Töne werden sicherlich noch lange nachklingen in den dankbaren Herzen der Teilnehmer.

Sollen wir nun noch etwas mitteilen über die viel Heiterkeit erregenden Kopfbedeckungen, die vor der Darstellung für nur sehr wenig Geld zum Kaufe gelangten? Ferner über das Amtsblatt „Die freischestimmte Neolschärfe“, die nur erscheint, „wenn es der Vereinsdiener des Gesangsstränzchens für wünschenswert hält?“ Nein, lieber Leser, für ein paar Heller kannst du das komische Blatt selber erstellen und in aller Gemütlichkeit lesen. Du findest da, daß auch bei uns einiges faul ist wie in einem gewissen Staate, aber in der Neolschärfe weidlich durchgeheckelt wird, selbst solche Personen werden noch lebhafter Dank ausgesprochen dem wackern Chorleiter H. Klee, der Regimentsmusikapelle und den andern Künstlerkräften, die am Achtermittwochabend zum Gelingen der Darbietungen in Musik und Vortrag so erfolgreich beigetragen haben.

Studentenelend.

Vortrag im Galilei-Klub.
(Aus dem N. P. Journal.)

Die ungarische Studentenschaft, die Intelligenz der Zukunft, droht in ihrem unlagbaren Elend zugrunde zu gehen. Ein Notschrei entringt sich aus den dunklen Abgründen dieses geistigen Proletariats; das verhäumte und verhäulte „Herrenelend“ der Hochschulg Jugend wird splinternacht an das Licht des Tages gezerrt. Der trübe Anblick soll jede Illusion vernichten, die man sich über die Herrlichkeit des Studentenlebens machte, soll eine soziale Krankheit in ihrer ganzen Größe vor Augen führen, damit man sie erkenne und saniere. Unsere Universitätsbürger sind lange nicht mehr die Herren, die sie vor einem halben Jahrhundert waren. Damals zählten sie zur Crème der Gesellschaft und heute herrscht ein Studentenelend, das auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht. Die Ursachen? Sie liegen tief in der kulturellen Beschaffenheit, in der wirtschaftlichen Lage des Landes. Der Herrenstolz, die Herrenmoral, die Hierarchie des Amteswesens, die Geringschätzung der Arbeit der Hände, der Agrarismus, das Ueberwuchern des Lateinerturns, das alles hat mehr-minder zur Heraufbeschwörung jenes Unheils beigetragen, welches Ungarn in seinem Heiligsten, in seiner Zukunft bedroht. Alles drängt zu den gelehrtsten Laufbahnen hin, alles buhlt um die „Qualifikation“, alles will „Herr“ werden, denn nur so ist es möglich, die soziale Leiter zu ersteigen, die Höhen der Ämter und Ehren zu erklimmen. Und da es beileibe nicht immer die Gutsintentionen sind, die diese athemraubende Jagd nach Stellung und Ehre mitmachen, mußte sich die Not der Studentenschaft einstellen. Heute hat die Studentenschaft erkannt, daß sie in ihrer Existenz bedroht ist, daß sie sich auflehnen und Hand anlegen muß, um sich zu retten.

Der Galilei-Klub hat im Jahre 1909 eine Hochschul-

statistik erhoben, mit deren Sichtung das hauptstädtische statistische Amt nunmehr fertig geworden ist. Sie entwirft ein Bild verzweifelungsvoller Zustände. In der heutigen Vortrags-Sitzung des Galilei-Klubs führte Dr. Bela Vosnyak aus dieser Statistik eine Reihe von Daten an, die für sich selbst sprechen. Wir erwähnen nur die folgenden: 54 Prozent der Hochschüler müssen nebst ihrem Studium dem Broterwerb nachgehen, 45 Prozent haben eine Beschäftigung, die sie täglich mehr als vier Stunden in Anspruch nimmt; die Hauptbeschäftigungen sind der Unterricht, die Arbeit in Ämtern, Advokaturkanzleien und Uebersehungsbureaux. Der Student, der sich mit dem Unterricht sein Brot verdient, erhält nicht nur eine bescheiden geringe Entlohnung, sondern wird auch schlecht behandelt. Das Kontingent der Juristen rekrutiert sich aus den Aermsten. So Manche widmen sich der juristischen Laufbahn nicht aus Neigung, sondern aus der Erwägung, daß hier der Erwerb am sichersten ist.

Die Juristen werden noch miserabler bezahlt, als die Hörer der Medizin und Philologie, die Unterricht erteilen. Weniger als 50 Heller per Stunde erhalten 59 Prozent. Am traurigsten ist, daß man sogar Studium ganz und gar unzulänglich erscheint. Die Wohnungsverhältnisse sind nicht minder erschreckend: der überwiegende Teil der Studenten wohnt als Asternier, mitunter in dumpfen, schmutzigen, ungehunden, nicht selten auch feusterlosen Kiblen in Gesellschaft von 2 bis 6 Kollegen. Von 806 Studenten, welche der Statistik das Material beistellten, speisen 115 in der Mensa, 50 in Auskochereien, 15 in Volkstüchen, 5 essen Kaltes zu Mittag, 6 essen niemals ein Nachtmahl, 58 essen niemals ein Frühstück; von den 546 in der Fremde lebenden Hochschülern der Statistik geben 96 weniger als eine, 260 weniger als zwei Kronen täglich für Lebensmittel aus. Das Elend wird durch die hohen Prüfungsgelder, durch die Schwierigkeit, Stipendien und Schulgeldbefreiung zu erlangen, bedeutend erhöht. Ein großer Teil der Studenten, 30 Prozent, ist verschuldet, 28 Prozent sind nervös, 10 Prozent blutarm.

Wahrlich eine Statistik, die jeden Denkenden packen muß. Es bedarf eines energischen und verständnisvollen Eingriffs seitens des Staates und der Gesellschaft, um dem wirtschaftlichen Verfall der Hochschulg Jugend Einhalt zu gebieten und die Zukunft der Nation aus einer unhaltbaren Lage zu erretten.

a. b.

Tagesnachrichten.

Gottesdienst. Heute Sonntag, den 25. Feber l. J., predigt in der ev. Stadtpfarrkirche Stadtprediger Wilhelm Arz, der auch die Amtswoche hat.

Zur Nachricht. Da Nr. 7 der Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ vor der Ausgabe der Nr. 8 unseres Blattes eingelangt war, schlossen wir dieselbe der letzten Nummer bei und schägen unsere geehrten Leser nunmehr im Besitze der ausgebliebenen Beilage.

Wintervorlesung. Montag, den 19. d. M., las Herr Stadtpfarrer Dr. G. Risch über „Die Namen unserer Frauenvereinsmitglieder“. Die Wahl des Themas rechtfertigte der Vortragende damit, daß vom sprachkundlichen und nationalethnischen Standpunkte Name keineswegs Schall und Rauch ist. Wir Deutsche dürfen auf unsere Namen schon deshalb stolz sein, weil unsere älteren Namen fast durchgängig auf geistige Eigenschaften Bezug nehmen, im Gegensatz zu den altrömischen, die oft bedeutungslose Neufertlichkeiten festnageln. Die eben bezeichnete Gruppe deutscher Namen wurde

denn auch bald Abhilfe schaffte, und nach sechs Wochen war der alte Doktor so gut wie vergessen, denn jedermann war darüber einig, daß der neue Arzt neben seinem gediegenen Können und Wissen ein wirklich feiner Mann war, der niemals sich erlaubt hätte, derartige Grobheiten zu jagen, wie es der alte Arzt oft getan hatte. Er war der Liebling des Städtchens geworden. Die Männer fanden ihn gesellschaftlich und am Stammtisch als einen Unterhalter ersten Ranges, dem der Ruf des kleinen Schwerenöters mit Recht vorangegangen war, und die Damen sahen in ihm nicht nur den interessanten Mann, der so viel erlebt hatte, sondern auch den heiratsfähigen Mann, der alle guten Eigenschaften eines Mustergatten hatte; denn bekanntlich werden diejenigen die besten Ehemänner, die ihre Jugend genossen haben — so vermeinten sie.

Der alte Arzt hatte sich zurückgezogen, er grollte nicht, er lächelte nur, er kannte die Welt.

So verging ein halbes Jahr.

Der „neue Doktor.“ wie er allgemein genannt wurde, konnte zufrieden sein. Er hatte eine sehr gute Praxis bekommen und war noch immer der begehrteste Mann in den Gassen. Nur eines schaffte ihm oft ein heimliches Unbehagen: daß man ihn immer zwang, etwas aus seinem „interessanten Vorleben“ zu erzählen; anfangs amüsierte ihn das ja riesig und er hatte den guten Leuten am Stammtisch derartig tolle Geschichten erzählt, daß man ihn nahezu mit Ehrfurcht ansah; als man aber immer mehr von ihm verlangte und er, um seinem nun einmal bestehenden Ruf nicht zu schaden, immer neue Abenteuer erfinden mußte, da wurde ihm die Sache schließlich zu fade und er beschloß, dies zu ändern, — er dachte an eine Heirat.

Schwer fallen konnte ihm das doch gewiß nicht, er brauchte ja nur zuzugreifen, es boten sich ihm ja allerorten Gelegenheiten dazu, aber er wollte auch sicher gehen, und deshalb wählte er sehr sorglich.

Nach langem Suchen und genauem Erwägen fiel seine Wahl auf Fräulein Frida Beckmann, die einzige Tochter des reichen Amtmanns. Sie war hübsch und klug, hatte aber, obgleich sie schon fünfundsanzig Jahre zählte, noch keinen Freier gehabt, und zwar deshalb nicht, weil sie in dem Aufstand, zu herrlich und rechtshaberisch zu sein. Auch der Doktor hatte dies wohl gehört, aber es hielt ihn nicht ab, trotzdem um das hübsche und reiche Mädchen anzuhalten, denn er

traute sich die Kraft zu, dies wilde Mädchen zu zähmen; auch vertraute er seinem guten Ruf, der ihn beinahe als einen Frauenbändiger bekannt gemacht hatte.

Er hielt also um das schöne Mädchen an und bekam das Jawort von Tochter und Vater. Zufrieden lächelnd erzählte er die Neuigkeit am Stammtisch.

Zuerst gab es natürlich im Städtchen eine allgemeine Enttäuschung, denn jede Mutter hatte auf ihn als Freier gerechnet, endlich aber fand man sich mit der Tatsache ab und tröstete sich damit, daß er doch nur eine Heirat konnte.

Nun aber war jedermann darauf begierig, ob es dem Doktor wohl gelingen werde, sich das Recht im Hause zu wahren, denn obwohl man ihn für einen in jeder Beziehung erfahrenen Mann hielt, so zweifelte man doch an seiner Kraft und Fähigkeit, denn das Fräulein Braut galt eben als durchaus zankfüchtig und herrschbedürftig.

Aber man täuschte sich auch hierin wieder. Die Ehe war nach allen Richtungen musterhaft. Anfangs zwar hatte das Fräulein versucht, ihren Willen durchzusetzen, der Doktor aber hatte ihr dies gleich zu Anbeginn der jungen Ehe abgewöhnt und zwar mit Liebe und Weisheit, bis sie einsah, daß er ihr wirklich überlegen war und sich von der Zeit ab willenlos seinen Wünschen und Anordnungen fügte.

Das trug natürlich nur dazu bei, das Ansehen und die Würde des Doktors in dem Städtchen zu mehren und ihm immer edle und gute Eigenschaften anzudichten, so daß sein Einkommen blühte und zunahm.

Eines Tages kam Besuch ins Haus des Arztes und zwar ganz plötzlich, unangemeldet.

Es war ein Jugendfreund des Doktors, ein lustiger fecher Mann in den besten Jahren. Als er nach einigen Stunden seiner Ankunft mit der jungen Frau allein war, sprach er zu ihr: „Nun sagen Sie mir nur, gnädige Frau, wie haben Sie es angestellt, daß aus unserem Fritz so ein flotter Ketz geworden ist?“

Ganz erstaunt fragte Frau Frida: „Sie sprechen von meinem Mann? Ja, der war doch nie anders! Der ist hier eher solider geworden als im Gegenteil; als er hier ankam, ging ihm ja bereits der Ruf eines Schwerenöters voraus.“ Jetzt lachte der Freund laut auf. „Fritz ein Schwerenöter!? Das ist ja einfach gottvoll! Nie ist er das gewesen,

gnädige Frau! Das gerade Gegenteil sogar war er! einen Trauerkloß nannten wir ihn stets!“

Sprachlos sah die junge Frau ihn an, sie begann das Spiel zu durchschauen, mit dem ihr Mann damals sich eingeführt hatte, aber sie war doch klug genug, mit keinem Wort sich zu verraten.

Als der Freund wieder abgereist war, stellte sie ihren Mann zur Rede, was an der ganzen Sache nun eigentlich wahr sei.

Und da antwortete der gute Fritz mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Ja, liebes Kind, es ist wahr, ich habe euch allen damals hier eine kleine Komödie vorgespielt, aber nicht ich hatte sie beabsichtigt, sondern sie wurde mir hier geradezu aufgezwungen; irgend ein Spatzvogel muß jene erste Nachricht über mein Vorleben hier verbreitet haben, und als ich ankam und sah, mit welchem Interesse man darauf wartete, meine Abenteuer kennen zu lernen, da gab es für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht meine Stellung preisgeben wollte, da fabelte ich eben tapfer darauf los, bis ich alle Welt von meiner Abenteuerlei überzeugt hatte. Man wollte es ja eben nur so haben.“

Schweigend sah die junge Frau vor sich nieder.

Fritz aber sprach schnell weiter: „Und nun, mein Schatz, lassen wir das Geschehene vergessen sein und freuen uns, daß wir beide uns so gefunden haben und dadurch glücklich geworden sind!“ Damit umfaßte und küßte er sie.

Die junge Frau mußte sich jetzt natürlich darin finden, aber sie hat das Geheimnis ihres Gatten treu bewahrt, weil sie einsah, daß er Recht hatte: die Welt wollte eben getäuscht sein.

Eines aber hat sich doch geändert im Hauswesen des Doktors — von nun an ließ sich die kluge, energische Frau nicht mehr imponieren durch die sogenannten Erfahrungen ihres Mannes, von nun an setzte sie, wenn es darauf ankam, ihren Willen durch, was der gute Fritz wohl oder übel auch geschehen lassen mußte.

Und die lieben Nächsten, die diese Aenderung gar bald merkten, sagten dazu nur: „Da kann man wieder sehen, wie selbst der tollste Mann zahm wird, sobald er geheiratet hat.“

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartig Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, Chefarzt der Finkenkuranstalt, über das Thema: »Sind Lungenleiden heilbar?« nebst einer Probe unseres bewährten diätetischen Tees. Tausende, die denselben bisher gebraucht haben, preisen ihn. Praktische Aerzte haben diesen Tee als hervorragendes Diätikum bei Lungentuberkulose (Schwindsucht), Asthma, chronischem Bronchial- und Kehlkopkatarrh gebraucht und gelobt. Der Tee ist kein Geheimmittel, er besteht aus Lieberschen Kräutern, welche laut kaiserlicher Verordnung dem freien Verkehr überlassen sind. Der Preis ist so billig, dass er auch von weniger Bemittelten angewandt werden kann. Um jedem Kunden ohne jedes Risiko seinerseits Gelegenheit zu geben, den Tee zu versuchen, und ihm Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem Kranken ein Buch über »Sind Lungenleiden heilbar?« nebst einer Probe unseres Tees vollständig umsonst und portofrei zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte mit genauer Adresse an Puhmann & Co. Berlin 873., Müggelstrasse 25.

wende sich jedermann, der Wert auf prima sortenreines Material legt.

Nach NAGYENYED UNGARN

OBSTBÄUME

Altkultur, Ziersträucher, Coniferen, Heckenpflanzen, Beerenobst, Wildlinge etc.

REBENVEREDLUNGEN

(Prachtware)

Europäische u. amerikanische Schnitt- u. Wurzelreben. Beliebtester Hauptkatalog auf Verlangen gratis.

FISCHER u. COMP

Baum- und Rebschulen.



Nur beim Vulkan

Kohlen-Bügeleisen öffnet sich der Boden,

wodurch die Asche sofort herausfällt. Gegenüber jedem anderen Bügeleisen **unerreicht intensiver Luftzug**, wodurch **innen 8 Minuten bügelfähig, gewöhnlichste Holzkohle verwendbar** und trotzdem **kein Kohlengas!** Kein Blasen oder Schwenken nötig, daher **stets rasches, reines Bügeln**

Goldene Medaille Budapest 1911.

Preis mit Patent-Handschutzeinrichtung:

poliert K 6.50, vernickelt K 7.50,
unverwundlich emailliert K 8.50

Goldene Medaille. Budapest. 1911.

Weltpatent.

In allen Eisen-, Haus-, Küchengerätehandlungen erhältlich.

Fabrikation und Weltpatentbesitzer

ARAK & FEHÉR,

Budapest, VIII., Josefsring 33.

Telefon 86-71

Nro 31/1912

a. f. c. sc. d.

Kundmachung.

Über den Bau einer Stallung im Werte von 5170 Kronen 51 Heller auf dem Besitze Csicsókerezstur wird Freitag, den 8. März 1912, 10 Uhr vormittags, in Naszód in der Kanzlei der Stipendienfonde eine

Lizitation

mit versiegelten Offerten gehalten.

Als Vadium sind 10% beizulegen.

Der Plan und Kostenvoranschlag, sowie die Lizitations- und Vertragsbedingungen sind in obiger Kanzlei während der Amtsstunden einzusehen.

Naszód, 22. Februar 1911.

Simion Pop m. p.,
Verwalter.

Warnung!

Société des Papiers Abadie.

Da in letzter Zeit verschiedene Nachahmungen unserer allbekanntesten und beliebtesten Hülsenmarke

RIZ ABADIE (Riz doré)

in den Handel gebracht wurden, ersuchen wir unsere p. t. Kunden, genau auf den Namen Abadie zu achten, den die Nachahmungen durch verschiedene andere Worte zu ersetzen suchen. Wir warnen vor dem Ankauf qualitativ minderwertiger Imitationen, da wir gegen diese Nachahmungen mit allen gesetzlichen Mitteln einschreiten werden. Société des Papiers Abadie.

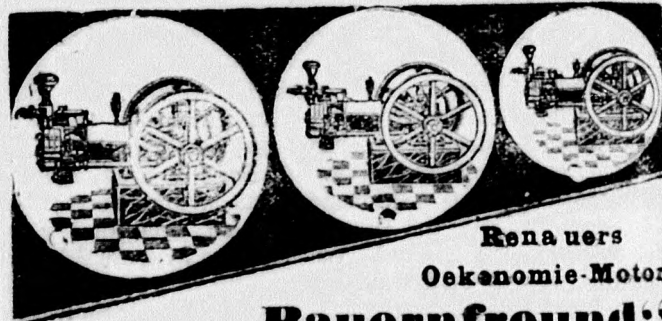
Nr. 662/912.

Kundmachung.

Vom gefertigten Stadtkassaamt wird hienüt zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die **Zwangsfeuerwehr-Ablösungstagen pro 1912 innerhalb 14 Tagen**, d. i. vom 26.ten Februar bis incl. 11.ten März l. J. hieramts ohne Exekutionskosten einzuzahlen sind; nach dem 11.ten April werden die obigen Taren im Exekutionswege samt den Exekutionskosten von den p. t. Rückständlern eingehoben werden.

Bestenfalls, am 17. Februar 1912.

Das Stadtkassaamt.



„Bauernfreund“

ist die beste Tier- und Menschenkraft ersetzende Kraftmaschine, unentbehrlich für jeden Landwirt und Gewerbetreibenden. Bestes inländisches Fabrikat. Dreijährige reelle Garantie. Viele hunderte Anlagen im Betriebe. Man lasse sich Prospekte, Atteste und Kundenlisten kommen **Motorenfabrik Felix Renauer, Gloggnitz 21** von der erkundige sich dort, wo die Renauer-Motore schon viele Jahre im Betriebe stehen. Ingenieurbesuch und Kostenvoranschläge umsonst. Solvente Rayonvertreter an allen Orten gesucht.

Plötzlicher Haarausfall

kann eintreten infolge Ernährungsstörungen der Kopfhaut während schwerer Krankheiten oder im höheren Alter oder durch Erkrankung des Haares, resp. der Kopfhaut selbst durch die Infektion mit gewissen mikroskopischen Pilzen. In diesen Fällen erzielt man oft überraschende Erfolge durch antiseptische und zugleich den Blutumlauf befördernde Einreibungen, weil dadurch die Pilzwucherungen abgetötet und mit dem verstärkten Blutstrom auch eine erhöhte Ernährung der Kopfhaut und der Haarfollikel herbeigeführt wird. Ein seit 24 Jahren bewährtes Mittel für diesen Zweck ist das echte

Peru Tannin-Wasser

von E. A. Uhlmann & Co. Reichenbach i. V., welches in allen besseren Geschäften geführt wird. Es ist kenntlich an der Schutzmarke: »Die Töchter des Erdbeers«.

Preis per 1/2 Flasche K 2.50, per 1/1 Flasche K 5.—.

General-Depot für Oesterreich-Ungarn:

Vertriebsgesellschaft Prof. Dr. Schleich'scher Präparate

WIEN, X., Gudrunstrasse 150. 231

Veredelte Reben

amerikanische Schnitt- und Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, garantiert sortenrein, in reichster Auswahl die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte:

Kokeltaler Erste Rebenveredlungsanlage

Eigentümer: **Fr. CASPARI, Mediasch, Nr. 58** (Siebenbürgen).

Bitte illustrierte Preisliste zu verlangen!

Die Preisliste enthält Anerkennungsschreiben aus allen Teilen des Landes und kann daher jeder Weingartenbesitzer schon vor Aufgabe seiner Bestellung durch mündliche oder schriftlich Anfrage bei bekannter Persönlichkeit sich von der unbedingten Verlässlichkeit obiger Firma die Gewissheit verschaffen.

Wiener Landwirtschaftliche Zeitung.

Wöchentlich zwei Nummern. Probeummern gratis u. franko.

Wien I. Schauffergasse 6.

Modernes Familienblatt. **Oesterreich** Wien, VI. Barnabitingasse 7.

Illustrierte Zeitung

XXI. Jahrgang. Erscheint wöchentlich.

Mit den Monatsbeilagen **KUNST-REVUE** und **GALERIE ÖSTERREICHISCHER MALER.**

Abonnement für Oesterreich-Ungarn: 1/2jährig K 5.— für Deutschland: Mk. 5.50 für übriges Ausland: 7.50.

Jeder neu eintretende Jahresabonnent erhält auf Verlangen die bisher erschienenen **52 Kunstblätter in Farbendruck** aus der **Galerie österr. Maler gratis** nachgeliefert, nur für Mappe und Porto ist K 10.— anzuzahlen. **Exemplare der berühmten »Galerie« für Nichtabonnenten K 20.—** Probeblatt gratis.